E. Santhoshkumar: *Drei Blinde beschreiben den Elefanten*

Ein Mann namens Kuruvilla, der eine Zeit lang für eine ausländische Zeitung gearbeitet hatte, erteilte uns öfter Unterricht in Journalismus. Er hatte nur Verachtung für Indien, insbesondere für die Medienarbeit hier. Als ob er uns provozieren wollte, bereitete er immer wieder neue merkwürdige Projekte vor: ein Bericht über ein spektakuläres Thema, etwas Reißerisches ohne Obszönität, ein in Gedanken verfasstes Interview, zwei unterschiedliche Leitartikel über dieselbe Thematik – das waren einige seiner Projekte. Egal, was bei den Projekten herauskam, immer fand Kuruvillasaar etwas daran anzusetzen. Deshalb suchten einige von uns nach einer passenden Gelegenheit, ihn eins auszuwischen.

Ich wohnte damals in einem alten, vergleichsweise preiswerten Wohnhaus. Ich war der einzige Student dort. Die anderen waren entweder Regierungsangestellte, die auf ihre Versetzung warteten, oder kleine Geschäftsleute. Das Wohnhaus bestand aus zwei einander gegenüberliegenden, zweistöckigen Gebäuden. Die Entfernung zwischen den beiden Gebäuden war sehr gering. Nicht nur das: Die oberen Etagen der beiden Gebäude waren mit einer breiten Zementbrücke verbunden. Man ging eine alte Holztreppe hinauf. Beim Hinauf- und Hinuntergehen war Vorsicht geboten, denn die Treppengeländer wackelten dabei schrecklich.

Ich wusste schon, dass im Zimmer mir gegenüber drei Blinde wohnten. Aber ich gab mir keine große Mühe, auf sie achten oder mit ihnen in Kontakt zu treten. Sehr selten begegnete ich dem einen oder dem anderen irgendwo in der Stadt. Das war alles. Ich muss dazu sagen, dass ich an ihnen nichts Auffälliges bemerkt habe, außer dass sie blind waren.

Aber an diesem Samstag, an dem ich in meinem Zimmer faulenzte, betrachtete ich sie aufmerksam. Sie waren dabei auszugehen. Nachdem die drei aus dem Zimmer herausgekommen waren, zog einer die Tür fest zu. Mit großer Sorgfalt nahm er den Schlüssel und steckte ihn ins Schloss. Dann gingen die drei hintereinander die kurze Strecke die Veranda entlang, überquerten die Zementbrücke und kamen zu der Holztreppe auf der anderen Seite. Sie drehten dann um, nahmen ihre bis jetzt ungenutzte Stöcke und klopften leise damit auf die Holzplanken. Als ob sie etwas sicherstellen wollten! Dann war das Klappern des Treppengeländers noch eine kurze Weile zu hören.

Ich war voller Bewunderung. Diese drei Blinden konnten ohne jegliche Hilfe von außen in der zweiten Etage des Hauses zusammenleben! Wer waren sie? Wie hatten sie sich gefunden? Dass sie gut angezogen waren und in einem anständigen Wohnhaus wohnten, sprachen gegen das Bild von Bettlern, das wir immer mit Blinden verbinden. Es musste Neugier sein, die mich dazu brachte, mich an alle Blinden zu erinnern, die ich kannte. Außer einen oder zweien kannte ich nicht viele, die nicht sehen konnten. Dann kam mir Kalabhavan Mani in Erinnerung, der einmal in einem Kinofilm die Rolle eines Blinden gespielt hatte.

Ich stand auf, ging zum anderen Ende der Veranda und schaute nach, wo die drei hingingen. Sie hatten schon die wenig befahrene Straße überquert und waren auf die andere Seite gelangt. Zwei von ihnen stiegen in einem Bus, der gerade ankam und wider abfuhr. Der Dritte klopfte mit seinem Stock hier und dort auf den Boden und ging in die Gegenrichtung. Ich stand da, bis er aus meiner Sicht verschwand. Es standen nicht so viele Menschen an der Bushaltestelle. Für die wenigen wartenden war all dies normal und verdiente keine besondere Beachtung.

Als ich mein Zimmer zurückkehrte, dachte ich an Kurvillasaar und seine angeberischen Unterrichtstunden. Da kam mir eine Idee in den Sinn. Warum konnten wir nicht aus diesen Blinden ein Thema machen? Das Leben von drei Blinden. Ihre Arbeit, ihre Wohnverhältnisse, ihr Essen, ihre Gespräche! Als ich in dieser Richtung weiterdachte, hatte ich das Gefühl, das Kuruvillasaar dieses Thema lächerlich finden würde. Warum sollte ich mich freiwillig zur Zielscheibe seiner Kritik machen? In diesem Augenblick erinnerte ich mich ab das bekannte Sprichwort: „Wie die Blinden den Elefanten sehen.“ Eigentlich ist dies kein Sprichwort, sondern eine Anklage. Der Blinde kann den Elefanten niemals in seiner Ganzheit erfassen. Ja, das ist das richtige Thema, dachte ich. Welche Vorstellung haben die in der Nachbarschaft wohnenden Blinden vom Elefanten? Das Sprichwort kennen sie bestimmt auch. Wenn ich Ihnen meine Idee präsentiere, werden sie vielleicht denken, dass ich auf ihre Kosten einen Scherz machen will. Deshalb muss ich sehr vorsichtig mit der Sache umgehen.

Bis vier Uhr nachmittags faulenzte ich in meinem Zimmer. Unter Verzicht auf das Mittagessen! Dann duschte ich, ging in die Stadt und wanderte ziellos umher. Ich glaube, an dem Tag fand ein Kricket-Spiel statt. Vor den Fernsehgeschäften standen große Menschenansammlungen. Dann entdeckte ich vor einem Geschäft unter den Zuschauern, die sich langsam auflösten, die drei Blinden. Ich dachte darüber nach, wie ich mit ihnen ins Gespräch kommen

könnte. Es war mir ein Rätzel, was die drei in der Menschenmenge der Kricket-Fans suchten. Ich zog mich etwas zurück und betrachtete sie. Bis sie in ein Gespräch vertieft zur Bushaltestelle gingen, wartete ich dort. Es wurde sechs Uhr abends.

Um halb sieben kehrte ich in mein Wohngebäude zurück. Statt direkt in mein Zimmer zu gehen, drehte ich mich auf der Veranda um und ging zu dem Zimmer, in dem die drei wohnten. Die Tür war zu. Man konnte deutlich hören, dass drinnen gesprochen wurde. Ich klopfte leise an die Tür.

„Die Tür ist nicht abgeschlossen. Öffnen Sie und kommen Sie herein“, sagte eine Stimme von drinnen.

Ich öffnete die Tür. Alle drei saßen da auf einer Bastmatte auf dem Boden. Sie saßen viel dichter nebeneinander als normale Menschen. Das Zimmer war gut beleuchtet. Um die normale Niedrigspannung in der Stadt zu kompensieren, hatten sie stärkere Birnen benutzt. Der unnatürliche Anblick von drei Menschen, die überhaupt nicht sehen können, ein einem so hellen Licht erstaunte mich.

Nicht nur das. Die Ordnung und Sauberkeit in ihrem Zimmer wirkten sehr anziehend. Wie akkurat lehnten die drei Stöcke zusammen in einer Ecke des Zimmers! Als Möbel waren nur ein Tisch und ein Stuhl zu sehen. Nicht einmal ein Bett. Es herrschte totale Ruhe im Zimmer, abgesehen vom Summen eines Ventilators. Auf dem Tisch lagen zwei Tüten und eine nicht neue Harmonika.

„Hallo!“, grüßt mich einer der Blinden.

„Dort können Sie sitzen“, sagte ein anderer, mit dem Finger in Richtung des Stuhls zeigend.

„Ich bin vom Zimmer gegenüber“, versuchte ich mich vorzustellen.

„Das wissen wir schon“, sagten die drei zusammen. „Wir haben Sie kommen hören“.

„Wie ist es möglich? Wir haben uns früher nicht gesehen!“

Obwohl ich so fragte, bezweifelte ich, dass sie die richtige Bedeutung des Begriffs „sehen“ verstehen konnten.

„Zu hören, wie Sie die Treppe hinaufsteigen, genügt“, sagte einer. „Sie studieren hier, nicht wahr?“

Sie wussten offensichtlich alles über mich.

„Wir waren dabei, uns über das heutige Spiel zu unterhalten“, fuhr der eine Blinde fort. „Schauen Sie ihn an, er ist verrückt nach Kricket. Hat gewettet, dass Indien gewinnen wird. Brauchte kein Wettgeld zu zahlen, weil wir blind sind“.

„Das war wegen des einzigen ‚Run-out‘. Sonst wäre alles anders gelaufen,“, sagte der Kricket-Verrückte. Die anderen beiden lächelten. Er fuhr fort, während er sich zu mir umdrehte: „So viel Interesse habe ich heute nicht mehr.“ Seine Augenlider blieben geschlossen. Ab und zu bewegten sie sich.

„Seit Gavaskar sich zurückgezogen hat, habe ich vom Kricket Abschied genommen.

„Wieso?“, fragte ich einfach.

„Die anderen sind nichts. Keiner kann durchhalten.“

Für eine Weile herrschte Stille. Dann hustete ich etwas, um auf meine Anwesenheit aufmerksam zu machen.

„Ich erinnere mich genau, wie Gawaskar den 10.000sten Run machte“, fuhr der Blinde fort. „Das ist ein ‚late-cut‘ gewesen“

„Oh, all dies sind große Erinnerungen“, verspottete ihn einer der anderen beiden.

„Früher gab es richtige Kommentare. Seit es das Fernsehen gibt, braucht das keiner mehr“, sagte der Kricket-Fan enttäuscht.

„Wir kaufen einen Fernseher“, sagte der Blinde, der bis jetzt nicht gesprochen hatte.

„Wozu? Brauchen wir dieses Wahnsinnspiel hier auch?“ sagte der andere und mit einem kleinen Lächeln zu mir. “Entschuldigen Sie uns bitte, er ist ein schlimmer Fall. Wenn er einmal mit Kricket anfängt, hört er nie wieder auf.“

„Das macht nichts. Ich bin einfach gekommen, um Sie kennenzulernen.“

„Das ist schön. Irgendwie hatten wir das vergessen.“

Der Kricket-Fan streckte mir seine Hand hin und sagte: „Ich heiße Shekhar. Ich arbeite in der Telefon-Vermittlung.“

Er schüttelte meine Hand und verriet mir den Namen seines Arbeitgebers. Mir wurde plötzlich bewusst, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben die Hand eines Blinden schüttelte.

„Ich bin Musiklehrer“, sagte der andere, der neben ihm saß. „Ich gebe in vier bis fünf Häusern Privatunterricht.“

„Wie heißen Sie?“

„Raghuraman. Die Harmonika dort gehört mir.“

Er stand auf, ging zum Tisch und nahm seine Harmonika, kam damit zurück, setzt sich auf die Bastmatte und spielte. Man konnte deutlich sehen, wie sich seine Augäpfel hin und her bewegten.

Ich stellte mich nun auch vor.

„Mein Name ist Chandran“, sagte dann der Dritte. „Ich habe keinen besonders großartigen Job. Klar, dafür bin ich auch nicht gut genug ausgebildet.“ Seine Stimme klang nach Enttäuschung. „Ich bin jetzt Touristenführer.“

„Touristenführer?“, konnte ich mir nicht verkneifen zu fragen. Aber das Erstaunen, das in meiner Frage steckte, schien ihn nicht zu stören.

„Das bedeutet nicht, dass ich ein reisender Touristenführer bin“, erklärte er. Sein Job war, den Touristen einen alten Tempel in der Umgebung zu zeigen. Der Tempel ist bekannt für seine großartige Architektur und seine Kunstwerke. Er selbst konnte davon nichts sehen, trotzdem zeigte er sie den Touristen.

Als ich das Gefühl hatte, dass wir uns in der Zwischenzeit sehr viel naher gekommen waren, brachte ich ganz vorsichtig und ernsthaft mein Anliegen vor. Ich hatte immer noch die Befürchtung, dass ich sie damit verärgern würde.

Das war aber nicht der Fall. Alle drei nahmen mein Vorhaben mit der gebotenen Ernsthaftigkeit auf. Das Vorurteil, das in der Aussage steckt „Wie der Blinde den Elefanten sieht“, denn dies ist uns allen ja klar, schien der Blinde im Zimmer nicht zu stören. Jenseits aller Vorurteile waren sie, so schien es mir, nur mit der Substanz der Aussage befasst.

Shekhar wurde ernster als eben noch, als er über Kricket gesprochen hatte, und erinnerte sich: „Es ist lange her. Damals war ich ein kleines Kind in einer Großfamilie. Viele Menschen. Während des siebentägigen Tempelfestes kamen noch mehr Menschen dazu. Tag und Nacht gingen sie ein und aus – zu Festgelände und zurück.

Für mich war das Tempelfest immer mit dem Geruch von Datteln verbunden. Normalerweise nahm mich keiner zum Festgelände mit. Wenn dies einmal jemand tat, dann hielten wir unterwegs fast immer in einiger Entfernung an, um den Trommelschlägen zu lauschen. Dann kehrten wir zurück. Einmal nahm mich ein älterer Junge tatsächlich bis zum Festgelände mit. Er war ein Verwandter von mir, der in einer fernen Stadt studierte.

Der ganze Weg zum Festgelände war voll vom Lärm der Heimkehrenden. Einige gingen laut lachend vorbei. Andere – wahrscheinlich Kinder – weinten oder

machten irritierende Pfeifenmusik. Von den Eisverkäufern auf ihren Fahrrädern kamen dauernd Klingelgeräusche. Als wir uns dem Festgelände näherten, wurde die Menschenmenge dichter. Ich hielt die Hand meines Begleiters fest.

So hörte ich zum ersten Mal im Leben die Trommelschläge aus nächster Nähe. Ein rhythmischer Zyklus endete gerade. Die Trommelstöcke sausten nieder und entfernten sich sekundenschnell. Alle standen sehr dicht beieinander. Jeder konnte den Schweißgeruch seines Nebenmanns einatmen.“

„Plötzlich“, sagte Shekhar, und sein Gesichtsausdruck wurde angespannt. Eine unerklärliche Angst schien sich seiner bemächtigt zu haben. Seine weißen Augäpfel bewegten sich rasch hin und her. Er schien alle anderen im Zimmer vergessen zu haben.

„Plötzlich, Freunde“, begann er weiterzusprechen, „plötzlich geschah es. Meine Umgebung, die mir bis jetzt das Gefühl einer festen Mauer vermittelt hatte, fing an zu beben. So schnell ging das. Die Menschen, die mir Halt gegeben hatten, stoben in alle Himmelsrichtungen auseinander. Im Gedränge fiel ich zu Boden. Einige der Rennenden traten mich mit Füssen, einige sprangen über mich. Mein Verwandter war längst von mir getrennt worden und verschwunden. Ich versuchte lange, mich aus dem Sand zu erheben. Aber immer wieder wurde ich von den wie verrückt rennenden Menschen hinuntergedrückt. Mein ganzer Körper tat weh. Nach einiger Zeit war es um mich herum so still und leer, dass ich das Gefühl hatte, ganz allein auf dem Platz zu sein. Ich setzte mich auf. Mahr konnte ich in meiner Lage nicht tun. Ich weinte, weil ich nicht wusste, in welche Richtung ich mich begeben sollte.“

Ich bekam das Gefühl, dass wir alle Teil seines hilflosen Zustandes geworden waren. Wir hatten in diesem Augenblick wahrscheinlich vergessen, dass er es war, der dort allein lag.

„Dann hörte ich ein Geräusch, das die Erde erzittern ließ. Etwas kam näher und näher. Nicht sehr schnell. Aber jeder seiner Schritte machte ein beängstigendes Geräusch. Es kam langsam auf mich zu. Freunde, ihr werdet es nicht glauben, das Geräusch ging dann ganz dicht an mir vorbei- oder über mich hinweg?“

Er versuchte, das Geräusch so laut wie möglich nachzuahmen. Seine geschlossenen Augenlider zitterten heftig dabei. Er schwieg eine Weile. Alle waren wie gefangen in einem N etz des Schreckens.

„Danach bin ich niemals wieder zum Tempelfest gegangen. Als der Freund hier von Elefanten sprach, hörte ich das Erdbebengeräusch wieder. Mein Freund, ein Elefant ist für mich so eine gewaltige Bewegung. Es ist nicht etwas Isolierbares,

es ist eine Kette von Ereignissen: Die Trommelschläge, die plötzlich aufhörten. Die in Panik weglaufenden Menschen. Mein Sturz auf den Boden. Das starke Geräusch in der beängstigenden Stille. Und vor allem das Getöse einer Welt, die an mir vorbeiging, als ich allein und verlassen dort lag.

Shekhar sprach danach nicht mehr. War er in seine Erinnerungen versunken?

„Meine Erfahrung entspricht nicht der von Shekhar“, sagte der Musiklehrer und beendete damit die herrschende Stille.

„Mir geschieht es immer wieder.“

„Was meinen Sie damit?“, fragte ich.

„Ich träume sehr oft von Elefanten“

„Was? Träumen?“

„Ja, träumen. Ein paar Mal sogar von einer Elefantenherde.“

„Wie können Sie davon träumen?“ Meine Neugier war nicht zu bremsen. „Lassen wir den Elefanten beiseite. Wie kann ein Blinder überhaupt träumen?“ Ich befürchtete, dass meine Frage ihn in Verlegenheit bringen konnte.

„Einige Sachen kann ich nicht erklären“, sagte er, den Blick auf mich gerichtet. Er fuhr fort: „Was ich gesagt habe, stimmt. Vor einer Elefantenherde habe ich wirklich geträumt. Aber nicht wie bei Shekhar, sie hat mich nicht erschreckt.“

„Wie können Sie im Traum sehen?“, fragte ich.

Er sah mich an, als ob er meine Frage nicht verstanden hätte.

„Richtiges Licht…“ Ich dachte an irgendetwas und fragte: „Ohne richtiges Licht, wie kann man…?“

„Warum braucht man Licht im Traum?“

Nach einer kurzen Pause fragte mich Raghuraman: „Sagen Sie mir bitte, was ist eigentlich Licht?“

„Licht? Das ist, wie gesagt…“Statt Wörter zu benutzen, wollte ich auf die Glühbirne im Zimmer zeigen und erklären. Mir wurde aber schnell klar, dass das nutzlos war.

„Es gibt Licht in diesem Zimmer.“

„Ja, ja…“, sagte einer der beiden anderen.

„Deshalb sehen wir“, erklärte ich.

„Aber, was ist eigentlich Sicht?“

Der Neugier im Gesicht von Raghuraman verwirrte mich sehr.

„Sue träumen trotzdem?“

„Natürlich. Aber Sie verstehen das anscheinend nicht.“

„Ich habe aber von Elefanten nicht nur geträumt.“

Ich hatte das Gefühl, auf der Stelle zu treten.

„Sondern Sie haben Elefanten gesehen, nicht wahr? Bitte verstehen Sie mich nicht falsch.“ Er beugte sich vor und fragte in aller Bescheidenheit: „Wie sieht denn ein Elefant aus, den Sie gesehen haben, lieber Freund?“

Langsam hatte ich den Eindruck, dass dieses Gespräch zu einer Krise führen würde. Ich überlegte mir: Wir beschreibe ich diesen armen Menschen einen Elefanten? Wie schnell verliert meine Sprache ihren Glanz, dachte ich. Ich kam mir vor wie ein hilfloser Schreiner, der nicht wusste, wie sein Werkzeug zu benutzen ist.

Die Blinden hören mir mit großer Aufmerksamkeit zu.

„Sie wissen wahrscheinlich schon, dass der Elefant schwarz ist.“ Unsicher schaute ich sie an.“ Nur die Stoßzähne sind weiß.“

Ich suchte nach Objekten, die ihnen bekannt sein konnten.

„Ein Bus… so groß wie ein Bus“

„Sieht er wie ein Bus aus?“, fragte Raghuraman.

„Nicht genau so, aber vielleicht so groß.“

„Ein Elefant ist ein Beben“, erinnerte sich Shekharan. „Raghu, hast du das Knattern des Busses nicht gehört?“

„Hören Sie mal zu, mein Freund“, sagte Raghuraman im Tonfall einer Einladung. „Wenn Sie an den Ort meines Traumes kommen konnten, sähen Sie vielleicht die Elefantenherde, von der ich eben geredet habe.“ Er lachte laut und fuhr fort: „Das ist alles, was ich sagen kann. Ich war sowieso schon immer ein schlechter Erzähler.“

Ich konnte nur einfältig lachen.

„Ganesh ist mein Lieblingsgott“, sagte Raghuraman freudig. Dann tastete er nach seiner Harmonika und sang den Refrain aus Deekshitahrs „Ganesh-Anbetung“. Während er sang, drückte sein Gesicht ungewöhnlich intensive Gefühle aus.

„Ich mag Elefanten auch gern“, sagte der Touristenführer Chandra nun d richtete seine Brille auf der Nase. Ich erkenne die 49 Elefanten aus Stein genau an ihren Merkmalen. Einige der vorne stehenden Elefanten haben keine Stoßzähne, einige andere haben nur gebrochene Stoßzähne.“

„Wahrscheinlich sind sie von Gott Ganesh“, vermutete Raghuraman.

„Nein, die Stoßzähne wurden während der Zeit der Eroberungskriege zerstört“, korrigierte Chandran und fuhr fort. „Schon lange bin ich verrückt nach Elefanten. Nicht dass ich zum Pooram oder solchen Tempelfesten gehe. Aber die Elefanten, die zum Baden an den Fluss gebracht werden, der Elefantenführer, der zu uns kommt und nach Kokospalmenblättern fragt, der Ring mit dem Schwanzhaar von Elefanten, den ich hatte, der Befehl an die Elefanten, sich auf die Hinterbeine zu setzen, das seltsame Trompeten der Elefanten- das alles hat mich schon immer sehr interessiert. Einmal habe ich sogar einen Elefanten berührt.“

„Toll“, sagte Shekhar, der den Elefanten als Erdbeben erfasst hatte, und die Bewunderung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Aber ich fühlte mich zu diesem Elefanten nicht hingezogen. Ich wollte einen anderen Elefanten haben, einen Elefanten, den ich richtig berühren und in meiner Hand halten kann.

„Wie die Elefanten aus Stein“, sagte ich.

„Auch das nicht, sondern etwas anderes, das man sein Eigen nennen kann.“ Er machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: „Früher haben sich die meisten Männer in meinem Dorf tätowieren lassen. Man macht das mit einer Nadel auf der Haut. Die Bilder werden eingebrannt mit Hilfe von irgendeinem chemischen Stoff. Man sagt, dass die Farbe immer grün ist. Die Bilder liegen flach auf der Haut. Sie verwischen niemals. Figuren mit fühlbaren Konturen auf der Haut. Hanuman, Vishnu oder irgendeine Göttin. Meist waren es Götterfiguren.“

Er nahm die schwarze Brille von der Nase in die Hand. Seine Augenlider wirkten nackt. Blass!

„Ein tätowiertes Schneckenhaus habe ich schon gesehen“, sagte ich. “Ja, ja… Sie machen alles. Ich wollte aber einen Elefanten haben. Der die Tätowierung machte, stimmte aber erst nicht zu. „Genügt nicht irgendeine Gottheit?“, fragte er. „Wenn ich es machen würde, dann nur einen Elefanten“, beharrte ich. Einen Elefanten, der beim Essen und Schlafen nicht verschwindet.“

„Ich blieb standhaft“, sagte Chandran mit etwas Stolz. „Am Ende hat er eingelenkt.“

„Wo ist der Elefant“, fragten wir drei gleichzeitig. Chandran zögerte einen Moment. Dann rollte er sein Mundu vom Fuß nach oben und zeigte mit etwas Schamgefühl den haarlosen Oberschenkel. Dort sah ich eine hässlich tätowierte Figur, die mich erschreckte. Man konnte sie nur mit großer Mühe als Elefanten erkennen. Die Figur ging an vielen Stellen über den Umriss eines Elefanten hinaus. Etwas, das man für einen Rüssel halten konnte, stand da wie ein übertrieben aufgerichtetes männliches Glied. In diesem Augenblick fühlte ich, dass das furchterregende Trompeten eines Elefanten meine Ohren zerriss.

Chandran berührte die tätowierte Stelle zärtlich. Die anderen beiden zögerten erst, da sie meine Anwesenheit vielleicht als peinlich empfanden. Dann berührten auch sie mit den Fingern die tätowierte Stelle und nahmen den Elefanten wahr. Als sie dies taten, merkte ich, dass Chandran kitzelig reagierte. Der Elefant mit den falschen aßen schien auch mich herauszufordern.

Chandran rollte sein Mundu zurück und lächelte sehr zufrieden. Dann setzte seine schwarze Brille auf und schaute mich an.

Für eine Weile schwiegen wir alle. Die alte Uhr im Zimmer schlug einmal: halb zehn.

Ich stand auf und dankte ihnen. Die drei Blinden begleiteten mich bis zur Tür. Als ich nach der Verabschiedung hinausging, hörte ich Shekars Stimme: „Eben hat es halb zehn geschlagen. Unsere Uhr geht fünf Minuten vor. Freund, beeilen Sie sich. Genau um halb zehn geht der Strom aus.“

Ich ging ohne Eile zu meinem Zimmer. Gerade als ich es betrat, ging der Strom aus. Alles um mich herum versank in Dunkelheit. Plötzlich bekam ich Angst, dass die Dunkelheit in meinem Zimmer könnte ein Elefant sein, der auf mich wartete.

(Anlässlich der Frankfurter Buchmesse 2006, mit Indien als Schwerpunktland, veröffentlichte der Horlemann Verlag die allererste Anthologie der Malayalam-Literatur aus Kerala, Indien, in deutscher Sprache. Der Titel dieser von Jose Punnamparambil und Christina Kamp herausgegebenen Anthologie war „Drei Blinde beschreiben den Elefanten“. Der Verfasser der Titelgeschichte ist ein junger, talentierter Schriftsteller aus Kerala. Die Titelgeschichte wurde von Jose Punnamparambil direkt aus dem Malayalam ins Deutsche übertragen.)